

---

## Michael Keating

### Imagining the Region. Symbole und Stereotype in Katalonien und Galicien<sup>1</sup>

#### Der neue Regionalismus

Seit den achtziger Jahren ist eine wesentliche Veränderung im Denken über Regionalentwicklung in Europa zu beobachten.<sup>2</sup>

Die Politik in der Nachkriegsära basierte im allgemeinen auf staatlicher Führung/Planung sowie auf Befugnissen des Staates zur Umverteilung öffentlicher und privater Investitionen aus wirtschaftlich starken in unterentwickelte Regionen. Die hauptsächlichen Instrumente dafür waren Infrastrukturförderung, steuerliche Entlastung sowie Planungskontrolle. Dieser Ansatz geriet in den siebziger Jahren in die Kritik und machte seit den neunziger Jahren einer stärker auf Wettbewerb ausgerichteten Orientierung Platz. Mit ihr waren die Regionen gezwungen, ihren eigenen Platz in der europäischen und globalen Wirtschaftsordnung zu suchen. Diese neuen Politikansätze trugen sowohl den Veränderungen der Umstände als auch dem gewandelten wissenschaftlichen Verständnis Rechnung. Die wichtigste Veränderung war, daß die Regionen den globalen und europäischen Märkten ausgesetzt waren. „Globalisierung“ steht als Abkürzung für ein Bündel von Effekten, darunter die Liberalisierung des internationalen Handels, die Mobilität des Kapitals sowie das Anwachsen transnationaler

---

1 Dieser Vortrag verwendet Material aus folgenden Veröffentlichungen: M. Keating, *Rethinking the Region. Culture, Institutions and Economic Development in Catalonia and Galicia*, in: *European Urban and Regional Studies*, 8 (2001) 3, S. 217-234; M. Keating, *Reconsideración da rexión. Cultura, institucións e desenvolvemento económico en Cataluña e Galicia*, in: *Grial*, 149 (2000) 37, S. 231-259; M. Keating/J. Loughlin/K. Deschouwer, *The Dynamics of Regional Development*, o.O. (erscheint demnächst).

2 J. Bachtler, *Regional Policy in the 1990s. The European Perspective*, in: R.T. Harrison/M. Heart (Hrsg.), *Spatial Policy in a Divided Nation*, London 1993; J. Bachtler, *New Dimensions in Regional Policy in Western Europe*, in: M. Keating/J. Loughlin (Hrsg.), *The political Economy of Regionalism*, London 1997; P. Cooke/K. Morgan, *The Associational Economy. Firms, Regions, and Innovation*, Oxford 1998; M. Keating, *The New Regionalism in Western Europe. Territorial Restructuring and Political Change*, Aldershot 1998; A. Scott, *Regions and the World Economy. The Coming Shape of Global Production, Competition, and Political Order*, Oxford 1998; M. Storper, *The Regional World. Territorial Development in a Global Economy*, New York/London 1997.

Unternehmen. Dies hat die Fähigkeit der Regierungen zur Regulierung ihrer Wirtschaft ausgehöhlt in einer Welt, in der Investoren, die daran gehindert werden, in den von ihnen bevorzugten Gebieten zu investieren, mit Umsiedlung in Regionen außerhalb des Landes reagieren. Der europäische Markt verstärkt diese Effekte noch, indem er die Regionen zur Konkurrenz um Märkte, Investitionen und Technologie anhält. Mit diesem Teilrückzug der Staaten sind die Regionen selbst aktiver geworden. Der territoriale Vorteil wird in einer Welt schwächer bindender Ideologien, Klassen und Parteien selbst zum verführerischen Thema der Politiker im Kampf um ihre Wählerschaft.

Die *neuere wissenschaftliche Diskussion* hebt die besondere Bedeutung des Raums hervor. Ältere Ansätze der Regionalentwicklungspolitik zogen den Raum nur als Örtlichkeit im Sinne der Distanz zwischen Märkten, Arbeit und Rohmaterial in Betracht. Die neuen Denkrichtungen hingegen verstehen den Raum als einen Komplex sozialer Beziehungen, Normen, Institutionen und Verständigungsweisen.<sup>3</sup> Sie greifen dabei auf die Literatur der Wirtschaftssoziologie<sup>4</sup> und der *sozialen Konstruktion des Marktes*<sup>5</sup> zurück, um aufzuzeigen, daß hinter wirtschaftlicher Entwicklung mehr steckt als die Ansammlung von Produktionsfaktoren an einem Ort. Der Raum selbst wird zum Produktionsfaktor, so daß eine Investition, die an einem unpassenden Ort getätigt wird, einen ökonomischen Erfolg unwahrscheinlich macht. Ein weiterer Schlüsselbegriff lautet *Soziales Kapital*,<sup>6</sup> womit ein Muster an sozialen Beziehungen und Vertrauen gemeint ist, welches das Ausbalancieren von Kooperation und Konkurrenz sichert sowie die Produktion öffentlicher Güter erlaubt<sup>7</sup> und damit hilft, eines der fortbestehenden Probleme des Marktkapitalismus, die Teilung zwischen individuell-kurzfristiger Rationalität und langfristigen kollektiven Interessen, zu überbrücken. Traditionelle Ansätze der Regionalentwicklung legten Wert auf die Existenz von Austauschbeziehungen, in denen komplementäre Industriezweige ihre Kosten durch örtliche Zusammenarbeit senken; die Politik zur Wachstumsförderung in den sechziger und siebziger

3 J. Agnew, *Place and Politics. The Geographical Mediation of State and Society*, London 1987.

4 R. Swedberg, Introduction, in: R. Swedberg (Hrsg.), *Explorations in Economic Geography*, New York 1993.

5 A. Bagnasco/C. Trigilia, *La construction sociale du marché. Le défi de la troisième Italie*, Cachan 1993.

6 J. Coleman, Social Capital in the Creation of Human Capital, in: *American Journal of Sociology*, 94, Supplement (1988), S. 95-120; R. Putnam, *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*, Princeton 1993.

7 C. Sabel, *Studied Trust: Building New Forms of Cooperation in a Volatile Economy*, in: R. Swedberg (Hrsg.), *Explorations in Economic Geography*, New York 1993.

ger Jahren versuchte, diese im Interesse der Förderung einer selbsttragenden Entwicklung zu begünstigen. Neu ist in den letzten Jahren die Anerkennung von *nicht auf Handel beschränkten wechselseitigen Abhängigkeiten*,<sup>8</sup> die aus der räumlichen Nähe von Erfindern, Produzenten und Zulieferern innerhalb einer Region sowie aus der dadurch geförderten Dichte informeller Kommunikation erwachsen. Dies ermöglicht die Herstellung beständigerer Wachstumsbedingungen und unmittelbarer Formen der Reziprozität. Anders ausgedrückt, es herrscht unter diesen Bedingungen ein weitverbreitetes Vertrauen. Diese „Beziehungs-Wirtschaft“ (*associational economy*) wird als eine Unternehmenskultur dargestellt, die sich vom individualistischen Kapitalismus unterscheidet, indem sie Kooperation und Konkurrenz auf komplexe Weise verflacht.<sup>9</sup> Eine weitere Schlüsselidee ist die der *Lernenden Region*,<sup>10</sup> in der die Innovation von den Regionen selbst getragen wird und die Förderung von Vertrauen und Kooperation die Grundlage für den zukünftigen Erfolg legt. Viele Beobachter haben auch einen Wandel von Produktionstechnologien notiert, in dem die alte Idee des komparativen Vorteils (*comparative advantage*), bei der jede Region einen Platz in der nationalen und internationalen Arbeitsteilung einnimmt, der des absoluten oder *Wettbewerbsvorteils* gewichen ist.<sup>11</sup>

Als Antwort auf diese ökonomischen, technologischen, politischen und intellektuellen Veränderungen ist die Regionalentwicklungspolitik wieder ins Blickfeld gerückt. Heute tendiert sie zu stärkerer *Dezentralisierung*.<sup>12</sup> Große Bedeutung wird der *Institutionenbildung* beigemessen, wobei die strategische Planung besonders betont wird.<sup>13</sup> Es existiert der weitverbreitete Glaube, daß Institutionen auf der Regionalebene für die Netzwerkbildung von Kooperation notwendig sind, obwohl deren Natur umstritten

8 T. Courchene, *Celebrating Flexibility: An Interpretative Essay on the Evolution of Canadian Federalism*, C.D. Institute, Benefactors Lecture 1994, Montreal 1995; M. Storper, *The Resurgence of Regional Economies, 10 Years later*, in: *European Urban and Regional Studies*, 2 (1995), S. 3; K. Morgan, *The Learning Region. Institutions, Innovation and Regional Renewal*, in: *Papers in Planning Research*, 157, Cardiff 1995; P. Cooke/K. Morgan, *The Associational Economy* (Anm. 2).

9 P. Cooke/K. Morgan, *The Associational Economy* (Anm. 2).

10 K. Morgan, *The Learning Region* (Anm. 8).

11 A. Scott, *Regions and the World Economy* (Anm. 2).

12 R. Cappellin, *Una politica regionale nazionale „orientata al mercato“ tra i nuovi modelli organizzativi e federalismo*, in: G. Gorla/O.V. Colonna (Hrsg.), *Regioni e Sviluppo: Modelli, politiche e riforme*, Milan 1995; R. Cappellin, *Regional Development, Federalism and Interregional Cooperation*, in: H. Eskelinen/F. Snikers (Hrsg.), *Competitive European Peripheries*, Berlin 1995.

13 U. Wannop, *The Regional Imperative. Regional Planning and Governance in Britain, Europe and the United States*, London 1995.

ist. Die Politik heute konzentriert sich weniger auf die materielle Infrastruktur als auf die Entwicklung von *human resources*. Die Ausbildungspolitik ist zu großen Teilen dezentralisiert worden, und Schulbildung wird öfter in einer mehr direkten Weise in die Wirtschaftspolitik einbezogen. Außerdem erfahren *Forschung, Entwicklung und Technologietransfer* besondere Aufmerksamkeit. Überall sind Wissenschaftsparks und Kooperationen zwischen Universitäten und der Wirtschaft zu finden. Das Interesse an synoptischer Planung und Intervention im großen Maßstab ist zurückgegangen, man konzentriert sich mehr auf „Steuerung“ und selektive Intervention zur Bereinigung von Marktversagen. Kleine Firmen und die *interne Entwicklung* werden besonders in den Blick genommen, obwohl das Bemühen um die Gewinnung von Investoren wichtig bleibt. Diese neuen Praktiken sind durch EU-Strukturförderprogramme, wissenschaftliche Publikationen und interregionale Kooperation so weit verbreitet worden, daß sie zum neuen Modell der „best practice“ geworden sind.

Während weitgehende Übereinstimmung darüber herrscht, daß deutliche Veränderungen stattgefunden haben, besteht allerdings weniger Konsens bei deren Interpretation und der Erklärung, wie sie zustande kamen sowie der Frage, welche Qualitäten der Regionen erforderlich sind, um an dieser neuen Wettbewerbsordnung teilzunehmen.

## Katalonien

Katalonien gehört schon lange zu den entwickeltsten Regionen Spaniens. Im Mittelalter eine mediterrane Handelsmacht, erlebte es einen zweiten ökonomischen Aufstieg im 18. Jahrhundert, als es das erste industrialisierte Gebiet Spaniens wurde. Innerhalb der Europäischen Union liegt es mit seiner Position im mediterranen Raum und als Tor zur Iberischen Halbinsel relativ zentral. Diese Lage hat nicht nur Kataloniens Handelsbeziehungen, sondern auch seine Kultur als eine Durchgangsregion geformt. In der frühen Phase der Franco-Diktatur litt Katalonien aufgrund seiner Unterstützung der zerschlagenen Republik, aber seit den fünfziger Jahren war es Gegenstand für viele Entwicklungsinitiativen des Regimes, mit der Konsequenz des Zustroms von Immigrantenzugzügen aus Südspanien. In den achtziger Jahren gab es einen schmerzhaften Umstrukturierungsprozeß in den älteren Industrieregionen Spaniens, als die traditionellen Schwerindustrien, häufig in staatlichem Besitz oder subventioniert, reorganisiert wurden. Heute, da dieser Prozeß zum größten Teil beendet ist, hat sich die politische Aufmerksamkeit auf den Wachstumssektor und die kleinen/mittelständischen Betriebe verlagert. Gegenwärtig liegt das katalani-

sche Bruttoinlandsprodukt bei 94 Prozent des EU-Durchschnitts<sup>14</sup>, aber es bestehen noch immer strukturelle Probleme in den alten Industrien, ein Mangel an Dynamik in vielen Firmen und ein starker Bedarf an Investitionen in Technologie, Innovation und Wachstum.

Seit dem „Übergang“ (zum Parlamentarismus ab 1975, d. Ü.) ist Katalonien durch einen Prozeß der Nations- oder Regionsbildung gekennzeichnet, mit dem Imperativ des *fer país*, wie Jordi Pujol, langjähriger Präsident und Führer der moderaten nationalistischen Koalition *Convergència i Unió*, es formulierte. Es liegt darin eine stark ideologische Dimension, insofern die dominierenden Kräfte versuchen, Katalonien ihre eigene Vision aufzudrängen und es zum Bezugsrahmen für politischen und sozialen Wandel zu machen. Diese Vorstellungen gründen auf bereits vorhandenen Elementen der Sozialstruktur und umfassen Institutionen, Kultur und Wirtschaftsentwicklung in einem breitangelegten Wandlungsprojekt. Einige Elemente dieses Projekts werden von weiten Teilen der Gesellschaft geteilt, während andere umstritten sind.

#### *Kultur und Identität*

Katalonien hat einen sehr starken Sinn für Identität als Minderheitennation innerhalb Spaniens, aber der Separatismus ist relativ schwach, verglichen zum Beispiel mit dem Baskenland. Die katalanische Identität ist stark verknüpft mit der Sprache, die von 94 Prozent der Bevölkerung verstanden und von 68 Prozent gesprochen wird.<sup>15</sup> Die Sprache hat einen hohen sozialen Status, da sie von den Mittelschichten nie aufgegeben wurde und eine bedeutende Wiederentdeckung im 19./20. Jahrhundert erfuhr. Das Katalanische ist folglich ein wichtiger Faktor für Gruppenidentität und sozialen Zusammenhalt, ohne unüberwindliche Barrieren zwischen den katalanischen Bevölkerungsgruppen zu errichten. Sein positives Image und seine Verbindung mit der Geschichte Kataloniens als eine nach außen gerichtete Handelsnation begünstigen ebenfalls seinen Gebrauch als Instrument der Modernisierung. Gleichzeitig versucht eine energische Politik der Sprachnormalisierung, Katalanisch zum Hauptmittel der sozialen Kommunikation zu machen. Sein Gebrauch in der Schule wurde noch ausgeweitet. Die Idee ist, daß alle Kinder die katalanische, die kastilische und eine dritte Sprache beherrschen sollten, so daß sie in der Lage sind, gleichermaßen zu Hause und in der spanischen und europäischen Arena zu operieren. Es herrscht eine extensive Politik zur Förderung und Subventionierung des Katalanischen in den Medien und den Künsten. In mancher Hinsicht war diese Kul-

14 Durch Anhebung des Leistungsstandards.

15 Generalitat de Catalunya, *El coneixement del català. Anàlisi de les cens lingüístic de 1991*, Barcelona 1997.

turpolitik ein Erfolg, denn die Sprachkompetenz im Katalanischen ist stark angestiegen.

Ihre Grenzen werden jedoch nach wie vor durch die Welt der Ökonomie gezogen. Katalanisch wird eher selten im Bereich des Geschäfts benutzt. Wegen der starken sozialen/politischen Unterstützung der Sprache waren die Unternehmer zwar zurückhaltend in ihren kritischen Äußerungen gegenüber der Sprachnormalisierungspolitik, aber sie haben sich den Forderungen widersetzt, ihre Produkte in Katalanisch zu kennzeichnen oder das Katalanische im Ausland zu pflegen. Dies mag von der Beobachtung herühren, daß Katalanisch im Rest Spaniens negativ wahrgenommen wird und deshalb die Marktaussichten verschlechtern könnte.

Die katalanische nationale Identität ist ausreichend offen für Zuzügler; sie besitzt eine hohe Integrationsfähigkeit, ohne die Gesellschaft nach außen abzuschließen. Wer sich aufmerksam in Katalanien umsieht, macht unweigerlich Bekanntschaft mit zwei weiteren Auto-Stereotypen. Das erste handelt von katalanischem Geschäftssinn und Unternehmergeist. Das andere beinhaltet den Hang zum Paktieren und zum Kompromiß sowie die Tradition des *seny*,<sup>16</sup> letztere ist grob zu vergleichen mit den mythischen angelsächsischen Tugenden von common sense, praktischer Klugheit und Moderation. Es gibt Anzeichen dafür, daß die Katalanen geringfügig mehr zu geschäftlichen Werten neigen als die Leute anderswo in Spanien und daß sie stärker säkularisiert sind.<sup>17</sup> Fest steht, daß sie das von sich selbst glauben. Umfragen von 1976 und 1992 zeigten, daß die Katalanen ihren wirtschaftlichen Erfolg nicht mit natürlichen Vorteilen oder staatlichen Hilfen erklären, sondern mit dem Charakter der Leute.<sup>18</sup> Katalanen sehen sich selbst als unternehmerischer und härter arbeitend als andere spanische Menschen an.<sup>19</sup> Allerdings neigen sie weniger dazu, sich individuell diesem Stereotyp entsprechend zu charakterisieren, als dies auf die Katalanen als Gruppe anzuwenden. Dies läßt vermuten, daß das Stereotyp ein konstruiertes kollektives Image ist und instrumentell benutzt wird. Außenstehende tendieren dazu, katalanischen Attributen eine negativere Interpretation zu geben, sie als verschlossen, geizig und egoistisch zu beschreiben.<sup>20</sup> Die Verteidiger der „paktizistischen“ Interpretation Kataloniens verweisen auf die Tradition der beschränkten Souveränität im Mittelalter und auf die

16 S. Giner u.a., *La cultura catalana: el sagrat i el profà*, Barcelona 1996.

17 F. Orizo/A. Sánchez Fernández, *El sistema de valors dels catalans. Catalunya dins l'enquesta europea de valors dels anys 90*, Barcelona 1991.

18 M. García Ferrando/E. López-Aranguren/M. Beltrán, *La conciencia nacional y regional en la España de las autonomías*, Madrid 1994.

19 J. L. Sangador García, *Identidades, actitudes y estereotipos en la España de las Autonomías*, in: *Opiniones y Actitudes*, 10, Madrid 1996.

20 Ebenda.

komplexen Arrangements zum Ausgleich von sozialen und politischen Interessen. Und sie verweisen auf die Tendenz zu Verträgen seit der Zeit des „Übergangs“. Kritiker hingegen stellen die Polarisierung und Gewaltbereitschaft der katalanischen Gesellschaft in den ersten vier Dekaden des 20. Jahrhunderts heraus. Es existiert sogar ein Gegen-Stereotyp, wiederum fast nicht übersetzbar, das des *rauxa*, was Gefühl und Anfälligkeit für Rebellion bedeutet.<sup>21</sup> Hier sind wir mit der Frage nach einer verwertbaren Vergangenheit konfrontiert. Katalonien hat „paktizistische“ Traditionen, aber es hat auch eine Geschichte des Extremismus, und die Entscheidung, die „paktistische“ Tradition als eine Legitimation der gegenwärtigen Praxis und als ein Mittel zur Behandlung der den katalanischen Verhältnissen inhärenten Konflikte aufzuwerten, ist eine politische und soziale Entscheidung. Sie ist kein automatisches Produkt einer determinierenden Geschichte. Die Praxis des „Paktizismus“, der Annäherung und Konsenssuche bildet einen effektiven Mechanismus nicht nur für die Handhabung des nationalen Konflikts, sondern ebenso für die Bewältigung des regionalen Wandels und der Modernisierung unter den oben genannten Bedingungen.

#### *Sozialstruktur und Institutionen*

Die autonome Regierung Kataloniens, die Generalitat, hat versucht, sich soweit wie möglich vom etablierten staatlichen Verwaltungsnetzwerk abzukoppeln. Namentlich geschah das durch die Errichtung eines eigenen Systems der intermediären Administration, die *comarcas*, um die vier vom Staat anerkannten Provinzen zu umgehen. Auf diese Weise konnte die Generalitat ihren eigenen Entscheidungsspielraum ausbauen und eine auf ganz Katalonien bezogene Vision befördern. Der politische Wechsel hat zusammen mit dem Generationswechsel zur Transformation der Bürokratie der Franco- und Vor-Franco-Zeiten beigetragen.<sup>22</sup> Das soll nicht heißen, daß es keinen Klientelismus gibt. Die zentrale Infrastruktur und die wichtigsten wirtschaftlichen Entwicklungsinitiativen unterliegen dennoch nicht vollständig einer klientelistischen Logik. Auf lokaler Ebene hat die Generalitat ein starkes Image aufgebaut, und die Katalanen betrachten sie als effektiver und weniger korrupt als die Zentralregierung.<sup>23</sup>

21 R. Lobo, La cultura y la lengua, origen y substrato des catalanismo política, in: X. Bru de Sala u.a., El Modelo Catalan, Barcelona 1997.

22 Eine sehr anekdotische und unwissenschaftliche Demonstration dessen ist die Leichtigkeit, mit der ich während der Forschungen zu diesem Projekt Termine mit katalanischen Beamten bekam, als Reaktionen auf Anfragen per Fax. In Südeuropa sind persönliche Beziehungen und Empfehlungen sonst wesentlich.

23 M. García Ferrando/E. López-Aranguren/M. Beltrán, La conciencia nacional y regional (Anm. 18).

Katalonien hat eine eigene Zivilgesellschaft, mit einem dichten Netzwerk von Vereinen und Gruppierungen; dennoch stimmt die Selbstwahrnehmung nicht immer mit der Realität überein. Die Europäische Wertestudie vermittelt den Eindruck, daß das Niveau der organisierten Mitgliedschaft niedriger als im Rest Spaniens ist,<sup>24</sup> außerdem sind viele Organisationen leere Hüllen. Zur Zeit des Übergangs existierten aktive soziale Bewegungen, da dies eine Möglichkeit der Mobilisierung in der späten Francozeit war. In den darauffolgenden Jahren jedoch ist diese Energie von den politischen Parteien absorbiert und kanalisiert worden. Die Wirtschaft ist durch ein dichtes Netzwerk von sehr kleinen Betrieben auf der einen Seite und großen multinationalen Firmen auf der anderen Seite gekennzeichnet. Die kleinen Betriebe scheinen dynamischer und flexibler zu sein als anderswo in Spanien, was dem katalanischen Stereotyp des Unternehmertums einige Substanz verleiht.<sup>25</sup> Es gibt eine katalanische Arbeitgeberorganisation, die *Foment de Treball Nacional*, aber, abgesehen vom Namen und den Ursprüngen im 18. Jahrhundert, ist sie weitgehend in die spanische Arbeitgeberorganisation CEOE integriert. Die Arbeitgeberorganisationen waren in den ersten Jahren sehr argwöhnisch gegenüber der Bewegung für politische Autonomie, haben aber nun gelernt, damit zu leben.<sup>26</sup> Auf der Seite der Gewerkschaften agiert die *Comisi  Obrera Nacional de Catalunya* (CONC) – das  quivalent der traditionell kommunistischen spanischen *Comisiones Obreras* (CCOO). Sie besitzt eine gewisse Autonomie und bestreitet Kampagnen zu katalanischen Themen. Die traditionell sozialistische *Uni  General de Trabajadores* ist fester in die spanische Mutterorganisation eingebunden. Während dies eine unabhängige katalanische Gewerkschaftsbewegung schwächt, hilft es nichts desto trotz bei der Integration von Einwanderern in die katalanische Gemeinschaft.<sup>27</sup> Die Gewerkschaften sind hier wie im Rest Spaniens weitgehend in das administrative System integriert, verfügen über ausgedehnte Beratungsrechte und ein Netz von sektoralen und lokalen Kollektivvereinbarungen, aber die Mitgliederzahlen sind sehr niedrig; unter acht Prozent der arbeitenden Bevölkerung.

Die Klassenverhältnisse in Katalonien stellen sich ebenfalls paradox dar. Auf der einen Seite, zurückzuführen auf die große Zahl kleiner und

24 F. Orizo/A. S nchez Fern ndez, *El sistema de valors dels catalans* (Anm. 17).

25 M. Parellada/G. Garc a, *La doble convergencia de la econom  catalana con Espa a y Europa*, in: X. Bru de Sala u.a., *El Modelo Catalan*, Barcelona 1997.

26 X. Bru de Sala, *Universalidad y Capitalidad*, in: X. Bru de Sala u.a., *El Modelo Catalan*, Barcelona 1997.

27 J. Jacint/K. J. Nagel, *Trade Unionism in Catalonia: Have Unions Joined Nationalism?*, in: P. Pasture/J. Verbeekmoes (Hrsg.), *Working-Class Internationalism and the Appeal of National Identity*, Oxford 1998.



Familienbetriebe, ist die soziale Distanz zwischen Arbeitern und Arbeitgebern nicht sehr groß, und es gibt die Disposition zu Verhandlung und Kompromiß. Auf der anderen Seite besaß Katalonien zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine der revolutionärsten Arbeiterklassen in Europa mit einer weit verbreiteten Gewaltbereitschaft, wie die *Setmana Trágica* von 1909 oder die Kollisionsen im Rahmen der Zweiten Republik sowie der Bürgerkrieg bezeugen. Dies verdeutlicht wiederum die Gefahr der Generalisierung und Stereotypisierung. Es gibt in der katalanischen Geschichte sowohl Traditionen des Konflikts wie des Kompromisses. Seit dem „Übergang“ in den siebziger Jahren ist die Kompromißbereitschaft zum dominierenden Merkmal geworden. Ein weiteres Merkmal der katalanischen Klassenstruktur ist die Vorherrschaft einer regionalen Bourgeoisie und die relativ geringe soziale Bedeutung von militärischen oder staatlichen Eliten, die in anderen Teilen Spaniens so wichtig gewesen sind. Die Existenz dieser regionalen Bourgeoisie – ein lebendiges Zeichen der Industrialisierung Kataloniens im 19. Jahrhundert – war eine Voraussetzung für die Wiederentdeckung der Nation Katalonien. In der Franco-Zeit wurde die einheimische industrielle Klasse durch die Entstehung der staatlich kontrollierten Firmen geschwächt. Seit den achtziger Jahren ist die Großindustrie zunehmend unter den Einfluß von multinationalen Firmen geraten. Wie auch immer, es bleibt eine dezidiert katalanische Bourgeoisie bestehen, die im Sektor der Kleinbetriebe wurzelt und eine wichtige Basis für die Parteien der CiU darstellt. Ein letztes Element der Klassenstruktur ist die eingewanderte Bevölkerung, die ungefähr 40 Prozent der Population zur Zeit des „Übergangs“ in den siebziger Jahren ausmachte. Obgleich eine gewisse Wohnsegregation zu beobachten ist, gibt es wenig Arbeitsplatzreibungen zwischen Immigranten und Einheimischen und einen hohen Grad der Assimilation von Immigranten der zweiten Generation.<sup>28</sup>

### *Ideologie und Politik*

Die dominierenden politischen Orientierungen sind der moderate Nationalismus, der durch die regierende *Convergència i Unió* repräsentiert wird, sowie ein moderater Sozialismus, der ein föderales Spanien favorisiert. Die *Esquerra Republicana de Catalunya* fordert öffentlich die Unabhängigkeit, aber nur auf lange Sicht und innerhalb eines integrierten „Europa der Völker“. Trotz permanentem Streit über Verfassungsfragen herrscht parteiübergreifend ein diffuser Nationalismus, der zudem flexibel genug ist, um große Teile sogar der Einwanderungsbevölkerung zu integrieren. Katalanen erkennen ohne große Schwierigkeiten verschiedene Identitäten, spani-

28 M. Keating, *Nations against the State. The New Politics of Nationalism in Quebec, Catalonia and Scotland*, London (2. Auflage) 2001.

sche wie lokale, an.<sup>29</sup> In Gestalt der Erinnerung an die katalanische Autonomie vor 1714 und an die mittelalterliche Handelsnation liegt zudem eine „brauchbare Vergangenheit“ vor. Diese Geschichte wurde durch den katalanischen Nationalismus, der ein Produkt des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist und ursprünglich von der kommerziellen Bourgeoisie angeführt wurde, wieder aufpoliert. Er definierte Katalonien als eine Kombination aus Geschäftsdynamik und Traditionalismus, war zunächst aber hochgradig protektionistisch. Heute ist der katalanische Nationalismus stark europäisch ausgerichtet und ein Vorreiter der Bewegung „Europa der Regionen“. Der moderate Nationalismus stellt demnach beinahe eine hegemoniale Ideologie dar; geeignet, den Großteil der aktiven Bevölkerung zu integrieren.

Kataloniens wirtschaftliche Entwicklungsstrategie korrespondiert mit dem, was ich andernorts als „bourgeois regionalism“ bezeichnet habe.<sup>30</sup> Die Wirtschaftspolitik der Generalitat ist in Übereinstimmung mit der ideologischen Haltung der regierenden Koalition offiziell auf Nichtintervention gegründet. Industriesubventionen werden nur in beschränktem Maße vergeben. Stattdessen wird zu Innovationen ermutigt, werden industrielle Cluster und Technologie-Transfer-Zentren gefördert. Politische Entscheidungen werden eher durch Agenturen mit privater Beteiligung durchgesetzt als direkt durch die Regierung. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt auf der Internationalisierung der katalanischen Wirtschaft, namentlich durch die COPCA, einer Agentur mit Filialen in weltweit 33 Städten. Die dominierende Ideologie ist die der sozialen Kooperation, in den Grenzen einer wettbewerbsorientierten Marktwirtschaft, aber es existiert nichts, was man als regionalen Korporatismus bezeichnen könnte. 1998 wurde die Arbeitsmarktpolitik von der Generalitat übernommen, und zu dieser Zeit wurde ein *Consell de Treball de Catalunya* mit dreiseitiger Beteiligung zur Beratung von Arbeitsmarktfragen eingerichtet. All das sind Schritte hin zu einem besonderen katalanischen Modell für industrielle Beziehungen. Auf der anderen Seite werden sowohl Gewerkschaften als auch Arbeitgeber recht streng durch ihre Mutterorganisationen kontrolliert, und der Staat hat immer noch wichtige Funktionen in diesem Bereich.

Die Infrastrukturplanung ist in Katalonien recht gut entwickelt. Die Planung unter Franco basierte auf der Expansion der Schwerindustrie und staatlich gesponserten Großprojekten. Begleitet wurde dies von wuchernder Grundstücksspekulation und Korruption. Seit dem „Übergang“ hat es Versuche zur Entwicklung einer effektiveren Landnutzungs politik, zur

---

29 Ebenda.

30 M. Keating, *The New Regionalism in Western Europe* (Anm. 2).

Kontrolle der städtischen Ausdehnung, zur besseren Versorgung mit Dienstleistungen gegeben. Eine Grundstücksagentur, das *Institut Català del Sol*, sammelt fleißig Landparzellen für Wohngebiets- und industrielle Entwicklung. Sie plant die Entwicklung neuer Zonen, um eine rationale Raumordnung und die Versorgung mit Wohnraum für verschiedene Einkommensgruppen zu sichern. Wiederum vermeidet die Strategie direktes öffentliches Eigentum, indem sie Gesellschaften nutzt, um das Angebot an Sozialwohnungen zu sichern. Sicherlich hat es hier Korruptionsskandale gegeben, aber im allgemeinen hat die Stadt- und Regionalplanung in Katalonien gut gearbeitet. Zieht man die Komplexität der Sache und die Vielzahl der involvierten Akteure in Betracht, deutet dies auf die Bereitschaft zur Kooperation beim Verfolgen gemeinsamer Zwecke und zum Einhalten von Verpflichtungen hin.

## Galicien

Galiciens wirtschaftliche Situation ist durch die periphere Lage in Spanien und Europa gekennzeichnet. Es liegt abseits der Haupthandelsrouten, und seine maritimen Handelsprojekte in Spaniens großer Zeit wurden lange durch das von Cadix gehaltene Monopol auf den amerikanischen Handel paralyisiert. Die Wirtschaft Galiciens entwickelte sich in Abhängigkeit vom Hauptwirtschaftsfaktor Rohstoffe, namentlich Holz und Granit. Die unter Franco in Angriff genommenen Entwicklungspläne stärkten dieses Modell und fügten leistungsfähige Wasserkraftwerke hinzu, um Energie für die Industrialisierung anderer spanischer Regionen zu gewinnen. Es besteht ein starker Unterschied zwischen der Küste, wo Europas größte Fischfangflotte operiert, und dem Hinterland, das durch Tausende winzige und schlecht ausgestattete Farmen geprägt ist. Eine ähnliche Spaltung existiert zwischen den großen Städten, in denen Staatsbeamte und Militärpersonal sehr präsent sind, und dem Land. Zu den natürlichen Nachteilen der Region kam in der Zeit des „Übergangs“ eine schlecht entwickelte Infrastruktur hinzu. Die EU-Mitgliedschaft hat die periphere Position Galiciens verstärkt und die traditionelle Industrie vor neue Probleme gestellt. Das Fischereiwesen geriet angesichts der drohenden Überfischung mit anderen Staaten wegen der Fangerlaubnis in Konflikt. Die traditionellen Industriezweige und die Landwirtschaft sind dem Europäischen Wettbewerb bzw. der Quotierung ausgesetzt. Das Bruttoinlandsprodukt Galiciens liegt bei nur 60 Prozent des EU-Durchschnitts, das sind etwa zwei Drittel des katalanischen, obwohl der Lebensstandard durch Transferzahlungen näher an den spanischen Durchschnitt herangerückt ist.

### *Kultur und Identität*

Es ist immer noch üblich, die Rückständigkeit Galiciens den althergebrachten Merkmalen der galicischen Kultur zuzuschreiben, und diese spiegeln sich in den Auto-Stereotypen der Interviewantworten wider. Der galicische Bauer wird als individuell oder familienorientiert beschrieben, ohne unternehmerische Ambitionen und nicht Willens, im größeren sozialen Zusammenhang zu kooperieren. Dies wird wiederum zurückgeführt auf die Kombination aus fragmentiertem Landbesitz und Erbschaft, die historischen Dominanz der Kirche und das Versagen des Staates, das Land effektiv politisch zu gestalten. Die Galicier (Galegos) selbst neigen dazu, diese Ansichten in Interviews zu wiederholen. In der 1992 durchgeführten CIS-Umfrage erklärten sie die wirtschaftlichen Ungleichheiten eher mit dem regionalen Charakter als mit natürlichen Vorteilen.<sup>31</sup> Die Galicier sehen sich weder selbst als so unternehmerisch wie die Katalanen an, noch werden sie von anderen so beurteilt; sie haben ein konservatives, an das Land gebundenes Image.<sup>32</sup> Andererseits beschreibt man sie als unternehmerischer als die Leute in anderen Gebieten Spaniens, allerdings mehr von außen als von innen. Vielleicht reflektiert das den Erfolg von Galicischen Geschäftsleuten außerhalb des Landes und ihren Mangel an Erfolg zu Hause. Wieder erhalten wir Hinweise auf die Macht von Auto-Stereotypen als Mechanismus der Rationalisierung menschlicher Verhältnisse. Das Stereotyp des Galiciers wird konsistent negativ interpretiert und ist als ein Mittel zu verstehen, mit dem Versagen umzugehen.

Die Sprache ist ein Indikator für dieses Problem. Galicisch ist die einzige der Minderheitensprachen in Spanien, die von beinahe der gesamten Bevölkerung gesprochen wird. Dies ist jedoch eher Ausdruck des Mangels an Immigration als ein Zeichen für den guten Zustand der Sprache, da ein scharfer Widerspruch im Gebrauch feststellbar ist. Galicisch wird viel häufiger auf dem Land als in den Städten gesprochen, mehr in den unteren und mittleren als in den höheren Schichten und mehr in Familien als in formellen Situationen.<sup>33</sup> Da sie in den am wenigsten schriftkundigen Teilen der Bevölkerung konzentriert ist, ist ihr Gebrauch in der schriftlichen Kommunikation sehr gering. Anders als das Katalanische hat sie unter sozialer Geringschätzung gelitten, und die Aufsteiger haben traditionell vermieden, sie zu verwenden. Sozialer Fortschritt wird immer noch gleichgesetzt mit dem Sprechen des Kastilischen, und in den städtischen und höheren Schichten herrscht die Tendenz vor, wenig für eine Ausweitung des Ge-

31 M. García Ferrando/E. López-Aranguren/M. Beltrán, *La conciencia nacional* (Anm. 18).

32 J. L. Sangador García, *Identidades, actitudes y estereotipos* (Anm. 19).

33 Real Academia Galega, *Usos lingüísticos en Galicia*, A Coruña, 1995.

brauchs des Galicischen in Erziehung und öffentlichem Leben übrig zu haben.<sup>34</sup> Mithin kann das Galicische, anders als das Katalanische, nicht ohne Probleme zur Konstruktion einer vorgestellten Gemeinschaft benutzt werden, die als dynamisch, integriert, modern und europäisch betrachtet wird.

### *Sozialstruktur und Institutionen*

Im Unterschied zu Katalonien entwickelte sich in Galicien nie eine rege kommerzielle und industrielle Bourgeoisie. Das Unvermögen, eine Unternehmerklasse auszubilden ist nicht dem Mangel an Kapital zuzuschreiben: in Galicien gab es, wie in vielen traditionellen Gesellschaften, eine beträchtliche Sparrate, verstärkt seit dem 18. Jahrhundert durch die Überweisungen der Auswanderer. Aber dieses Geld wurde üblicherweise woanders angelegt.<sup>35</sup> Bis 1926 war Landbesitz nach vorkapitalistischem Muster organisiert, was die Ausbreitung des Kleinbesitzes (*minifundismo*) und der Subsistenzlandwirtschaft förderte.<sup>36</sup> Die sozialen Beziehungen innerhalb Galiciens sind polarisiert, mit einer fragmentierten Klassenstruktur und einer großen sozialen Distanz zwischen der städtischen Mittelschicht, den Kleinbauern und dem kleinen industriellen Proletariat. Galicien ist geprägt durch ein hohes Auswanderungsniveau. Zwischen 1964 und 1991 verließen etwa 312.000 Menschen das Land.<sup>37</sup> Wohl auch deshalb lag die Arbeitslosigkeit zwischen 1964 und 1991 bei nur der Hälfte des spanischen Durchschnitts. Bis 1995 war sie auf 17,2 Prozent gewachsen, immer noch niedriger als die Rate im übrigen Spanien (22,7 Prozent). Aber dies verschleiert die niedrige Produktivität und das niedrige Kapitalniveau außerhalb der extraktiven Industrie. Das Produktivitätsniveau lag in der Periode 1964–1991 nur bei wenig mehr als der Hälfte des katalanischen.<sup>38</sup>

Galicien hat eine eigene Arbeitgeberorganisation, die *Confederación de Empresarios de Galicia*, die sich um die Entwicklung einer regionalen Vision bemüht. Im Unterschied zu Katalonien hat Galicien auch eigene Gewerkschaften. Es existiert in Gestalt der *Consejo Económico y Social* und ihrer Arbeitsgruppen ein gewisser Grad an Zusammenarbeit. Der hauptsächlichste Kontakt findet jedoch auf der Provinzebene statt. Einiges von der katalanischen Erfahrung wurde mit der Etablierung eines *Consejo Galego*

34 Ebenda.

35 X. M. Beiras, *O atraso económico de Galicia*, Santiago de Compostela (3. Auflage) 1995.

36 R. Maíz, *Nación de Breogán: Oportunidades políticas y estrategias enmarcadores en el movimiento nacionalista gallego (1886–1996)*, in: *Revista de Estudios Políticos*, 92 (1996), S. 33–75.

37 F. Pérez/F.J. Goerlich/M. Mas, *Capitalización y crecimiento en España y sus regiones 1955–1995*, Bilbao 1996.

38 Ebenda.

*de Relaciones Laborales* und einer Vermittlungsinstanz für Arbeitsfragen übernommen, aber diese Erfahrung ist noch recht jung.

Es gibt Hinweise auf die mangelnde Fähigkeit zu umfangreicher sozialer Mobilisierung in Galicien. Statt rigorose städtische Planungspolitik zu betreiben, erlauben die Kommunen Wildwuchs, in der Hoffnung auf Expansion der Einkommenssteuerbasis. Die Bevölkerung auf dem Land lebt weit verstreut, und die lokalen Straßennetze stehen kaum in Verbindung miteinander.<sup>39</sup> Die sozialen Netzwerke sind geschlossen, und es herrscht ein hoher Grad an Abhängigkeit von persönlichen Kontakten.<sup>40</sup> Auf der anderen Seite bedeuten diese Netzwerke mehr als bloßen Individualismus; es gibt eine große Anzahl von Vereinen, namentlich auf der Ebene der ländlichen Pfarrbezirke.<sup>41</sup> Viele der mit den Stereotypen verknüpften Qualitäten des galicischen Bauern können umgedreht und als Tugenden verstanden werden.<sup>42</sup> Nachdenklichkeit, ehemals ein Euphemismus für Unsicherheit, wird heute als positive Eigenschaft gesehen. Der Mangel an Dogmatismus, vormals ein Zeichen für die Abhängigkeit von den Meinungen anderer, kann auch als Offenheit gewertet werden. Was fehlt ist ein System der sozialen Mobilisierung auf der regionalen Ebene, welches mit den Erfordernissen der modernen Entwicklung korrespondiert; und um dies zu erklären, müssen wir einen Blick auf die Institutionen und die Politik werfen.

Die Institutionen tragen ebenso zur Beibehaltung der alten Hegemonie in Galicien bei, und sie ersticken Bewegungen des Wandels. Die Vormachtstellung der PP in der regionalen Regierung bedeutet, daß sich im Vergleich zur Franco-Zeit personell nicht viel geändert hat. Erst jetzt übernimmt eine neue Generation von Beamten die Verwaltung, die besser ausgebildet und Veränderungen gegenüber aufgeschlossen ist. In der Organisation der Xunta (die regionale Exekutive) selbst spiegeln sich die widerstreitenden Interessen innerhalb der regierenden Partei. Fragmentierung und persönliche Fehden sind an der Tagesordnung. Die Verwaltung ist extrem komplex; mit einer Vielzahl von Programmen bedient sie Bedürfnisse des Klientelismus und der Verteilungspolitik. Im Unterschied zu Katalonien sind die spanischen Provinzen eine Schlüsselebene für Vermittlung und Verteilung. Jede wird von einem „PP-Baron“ geführt. Diese Insti-

---

39 Es kann eine frustrierende Erfahrung sein, auf dem galicischen Lande unterwegs zu sein, weil man stets in einer großen Schleife zu seinem Ausgangspunkt zurückgeführt wird.

40 Für den Sozialwissenschaftler auf der Suche nach Interviews in Galicien ist das besonders evident.

41 X. M. Belras, *O atraso económico de Galicia*, Santiago de Compostela, 3. Aufl., 1995.

42 C. Mella, *A Galicia Posible*, Vigo 1992.

tutionen korrespondieren kaum mit der Organisation der Zivilgesellschaft. Sie konzentrieren sich auf die Kirchengemeinden oder geringfügig größere Gebiete. Dies, zusammen mit der Verknüpfung von staatlicher und regionaler Verwaltung, ermöglicht es den Baronen, die Kontrolle auszuüben und einen gewissen Grad von Mobilisierung und Partizipation zu unterdrücken.

Mit all dem hängt das im Vergleich mit Katalonien schlechtere Image der autonomen Verwaltung (der Xunta) zusammen. Die Umfrage von 1992 zeigte, daß 39 Prozent der Katalanen, im Gegensatz zu 26 Prozent in Galicien, die autonome Verwaltung für die effektivste Ebene hielten. 33 Prozent in Galicien, gegenüber 19 Prozent in Katalonien, glaubten, daß die autonome Verwaltung Geld verschwende.<sup>43</sup>

### *Ideologie und Politik*

Politische Traditionen und Praktiken haben bei der Festschreibung dieser Verhaltensweisen geholfen. In Galicien hat man einen deutlichen Sinn für eine eigene galicische Identität<sup>44</sup>, aber sie ist nicht so stark politisiert wie in Katalonien und nicht verbunden mit einem gemeinsamen Projekt für die Unabhängigkeit innerhalb Spaniens und Europas. Die CIS-Umfrage von 1992 zeigte, daß die Galicier geringfügig weniger stark als der Durchschnitt nach mehr Macht für eine autonome Gemeinschaft verlangten.<sup>45</sup> Die Parteipolitik ist lokal und territorial fragmentiert<sup>46</sup> und die Wahlbeteiligung ist auf allen Ebenen traditionell niedrig. Das Ergebnis beim Referendum über den Autonomiestatus lag bei nur 29 Prozent, und die Beteiligung an den Regionalwahlen war die niedrigste in ganz Spanien. Allerdings gibt es hier Anzeichen für eine Veränderung.

Der Klientelismus hat eine lange Tradition. Er half im 19. Jahrhundert bei der territorialen und politischen Fragmentierung der Gesellschaft wie bei der Zentralisierung der Macht. Die *caciques* bestanden unter Franco fort. Dieser weitverbreitete Klientelismus ist ein weiterer Indikator dafür, daß es falsch wäre, Galicien als „individualistisch“ zu beschreiben. Eher erstickt das Klientel-System die Kapazität sowohl für individuelle als auch für kollektive Selbstäußerungen. Das System hat überlebt aufgrund der Fragmentierung des politischen Lebens und des Unvermögens, eine effektive Opposition oder ein alternatives Projekt hervorzubringen.

43 M. García Ferrando/E. López-Aranguren/M. Beltrán, *La conciencia nacional* (Anm. 18).

44 Ebenda, F. Moral, *Identidad regional y nacionalismo en el Estado de las Autonomías*, in: *Opiniones y actitudes*, Madrid 18 (1998).

45 M. García Ferrando u.a., *La conciencia nacional* (Anm. 18).

46 R. Maíz, *Nación de Breogán* (Anm. 36).

Die autonome Regierung ist durch die spanische konservative *Allianza/Partido Popular* (PP) dominiert, seit 1989 geführt von Manuel Fraga. Die Galicische PP ist eine Kombination aus zwei recht verschiedenen Elementen. Ein zentralistisches *españolista*-Element wendet sich zunehmend einer Form des wirtschaftlichen und sozialen Neo-Liberalismus zu. Diese Richtung ist am stärksten in den Städten und in der Provinz La Coruña. Die andere Richtung ist stärker in der ländlichen Welt verwurzelt und vertritt einen traditionalistischen, gewissermaßen anti-modernistischen Typus des Regionalismus, verbunden mit Folklore und Netzwerken des Klientelismus. Keine der Seiten hat ein Projekt für ein autonomes galicisches Modell der Regionalentwicklung und Modernisierung. Die sozialistische Partei, vormals die wichtigste Opposition, ist durch Spaltungen und Konflikte unter ihren städtischen Führern gelähmt. Übrig geblieben ist der *Bloque Nacionalista Galego* als die offizielle Opposition im Regionalparlament. Der Nationalismus hat in Galicien zwar eine lange Geschichte, aber er konnte nie eine mit Katalonien vergleichbare ideologische Hegemonie erringen. Er war hochgradig zersplittert. Der *Bloque* selbst ist eine Koalition von Parteien, die traditionelle Marxisten, Postkommunisten, Sozialdemokraten, Zentristen und eine Vielzahl unterschiedlicher Nationalisten und Regionalisten einschließt. Seine politische Linie ist eher demagogisch und opportunistisch gewesen und ihm fehlte eine klare Vision von Galiciens Platz in Spanien und dem neuen Europa. In den letzten Jahren hat er jedoch seine Linie bezüglich sozioökonomischer und nationalistischer Fragen gelockert und fährt als Ergebnis enorme politische Gewinne ein.<sup>47</sup> Während bei anderen historischen Nationalitäten eine starke Beziehung zwischen dem Beherrschen der lokalen Sprache und der Unterstützung von Autonomieforderungen vorhanden ist, fehlt diese Verbindung in Galicien,<sup>48</sup> was zu der Annahme veranlaßt, daß Nationalismus/Regionalismus es nicht vermochten, eine Brücke zwischen den Bereichen Kultur, Sprache, Politik und soziale Mobilisierung zu schlagen. Die Sprache bleibt mit einem traditionalistischen Regionalismus mehr verbunden als mit einer modernisierenden europäischen Botschaft.

In Bezug auf das Thema Europa ist Galicien mehr gespalten als Katalonien. Seit den neunziger Jahren steht der BNG Europa zwar weniger feindlich gegenüber, opponiert aber gegen die gegenwärtigen Strukturen und politischen Strategien der EU. Manuel Fraga nahm hingegen das Thema eines Europa der Regionen kurz nach seinem Amtsantritt auf und ist sehr aktiv im Europäischen Rat der Regionen. Sein Regionalismus unterschei-

47 BNG, Bloque Nacionalista Galego, VIII Asemblea Nacional, Galiz sairá gañanda. Con intelixéncia e ilusión. Ponencias asembleárias, Ourense, Juni 1998.

48 M. García Ferrando u.a., La conciencia nacional (Anm. 18).



det sich deutlich vom Nationalismus, da er fest im Kontext des spanischen Staates verankert ist.<sup>49</sup> Europa könnte zwar eine wichtige Kraft bei der Öffnung des galicischen politischen Systems und bei der Aushöhlung der alten Netzwerke werden, aber bislang ist sein Einfluß auf die einheimische Politik in Galicien begrenzt. Das ist besonders durch die nachteiligen Effekte der europäischen Politik in solchen Bereichen wie Fischefang, Milchproduktion und Schiffsbau bedingt.

Die Industriepolitik tendiert in Galicien zum Traditionellen. Die Ausgaben für die Infrastruktur waren, wie im übrigen Spanien während der achtziger Jahre, sehr hoch, was Straßen, Telekommunikation und Flughäfen auf den europäischen Standard brachte. Es gibt ein massives, aber weitgehend unkoordiniertes Programm für Investitionssubventionen, das an der von der EU festgelegten Höchstgrenze für besonders benachteiligte Regionen orientiert ist. Sie werden zu weiten Teilen durch den Staat und die EU finanziert, obwohl auch die Region selbst einige Kosten zu tragen hat. Die Investitionen in die Infrastruktur folgen weitgehend einer politischen und klientelistischen Logik,<sup>50</sup> die durch die Provinzbarone und deren Gefolgsleute bestimmt wird. All dies macht es schwierig, strategische Prioritäten zu setzen, seien es territoriale oder sektorale. Die Territorialplanung und die Infrastrukturprojekte werden permanent durch den verstreuten Landbesitz behindert. Es gibt wenig politische Innovationen, aber man schielt gerne nach Katalonien hinüber und müht sich, den Entwicklungen dort zu nachzueifern. So folgte auf die katalanischen Anstrengungen in der Arbeitsmarktpolitik eine ähnliche Initiative in Galicien. Aber die dreiseitige Zusammenarbeit wird durch die Schwäche der repräsentativen Organisationen auf der Regionalebene gestört.

All dies würde vermuten lassen, daß die Faktoren, die die Unterentwicklung Galiciens in der Vergangenheit verursachten, fortbestehen. Da diese Faktoren aber nicht das Produkt von primordialen kulturellen Eigenschaften sind, sondern, neben den äußeren Umständen, auf institutionellen Faktoren und politischer Führung beruhen, besteht ein Spielraum für Veränderung. Das bedeutet nicht, Galicien ein externes Entwicklungsmodell überzustülpen, sondern ein Programm zu entwickeln, das die inhärenten Stärken der Region herausstellt.

Inzwischen gibt es Anzeichen für Veränderungen. Die europäische Integration wird von fast allen unterstützt, obwohl ihre konkreten Auswirkungen beklagt werden. Das hat den neoliberalen Flügel der PP mit seinem

49 M. Fraga Iribarne, *De Galicia a Europa. España y su urgente regionalización frente a los retos del nuevo milenio*, Barcelona 1991.

50 X. Álvarez Corbacho, *La agonía del municipalismo gallego*, Santiago de Compostela 1995.

Diskurs über Wettbewerbsfähigkeit und Ausgabendisziplin gegen die traditionellen Regionalisten gestärkt. Europa hat mit seinen Strukturförderprogrammen auch eine Hinwendung der politischen Aufmerksamkeit von bloßer Infrastruktur- und Investitionssubventionierung zu Humankapital und Ausbildung begünstigt. Der Bevölkerungsrückgang auf dem Land entzieht den Traditionalisten allmählich die Machtbasis. Die Öffnung der portugiesischen Grenze hatte ebenfalls weitreichende Effekte. Die Konkurrenz durch die niedrigen Arbeitslöhne in Portugal hat die galicische Industrie herausgefordert, während portugiesisches Kapital in beträchtlichem Umfang ins Land kam. Es hat eine durchgehende Institutionalisierung der Xunta gegeben,<sup>51</sup> was eine Qualitätssteigerung in der Beamtenschaft und eine bessere politische Durchsetzungsfähigkeit mit sich gebracht hat. Es entsteht eine nationalistische Alternative zum PP-Macht-Block, die allmählich ein realistisches Regierungsprogramm erarbeitet. Es gibt ein Programm der sprachlichen Normalisierung, das sich um eine Aufwertung der Sprache bemüht. Dies hatte einigen Erfolg, aber es kommt immer noch Widerstand aus den für Modernisierung offenen Teilen der Bevölkerung.<sup>52</sup> Es werden große Anstrengungen unternommen, die internationalen Beziehungen der Region auszuweiten, sowohl mit Europa als auch mit Lateinamerika. Wie Irland hat Galicien eine große Emigranten-Gemeinde in Amerika, deren wirtschaftlicher Erfolg das simple ethnische Stereotyp Lügen straft, und man bemüht sich, diese für Handelsbeziehungen und Investitionen zu mobilisieren.<sup>53</sup> Die galicische Unternehmer-Organisation repräsentiert einige der wirtschaftlich dynamischeren Bereiche und fördert aktiv eine regionale Vision. Zudem hat man damit begonnen, mehr Wert auf die Pflege von guter Geschäftspraxis, Unternehmergeist und Firmenkooperation zu legen.

### Schlußfolgerung

Der Vergleich der beiden Regionen zeigt, daß Standort und Ressourcenausstattung nach wie vor wichtige Entwicklungsfaktoren sind, aber auch, daß das historische Erbe, die Kultur und die soziale Praxis für die Konstruktion eines Entwicklungsmodells von Bedeutung sind. Doch kulturelle

51 R. Maiz/A. Losada, Institutions, Policies and Nation Building: The Galician Case, in: *Regional and Federal Studies*, 10, 1 (2000).

52 Eine 1997er Umfrage zeigte, daß eine Mehrheit der 13- bis 14-Jährigen lieber Englisch als Galicisch lernen würde, vor allem in den privaten und städtischen Schulen, *El Correo Gallego*, 12 (1997) 3.

53 Galicische Auswanderer sind ebenfalls eine Quelle für Wählerstimmen der regierenden Partei, weil sie das Wahlrecht noch behalten. Es wird behauptet, daß diese Stimmen einen Sitz für die PP in den Regionalwahlen von 1997 ausmachte.

Stereotype und primordialistische Theorien vereinfachen die Dinge zu sehr. Beide Regionen haben kulturelle und ökonomische Ressourcen sowie „verwendbare Vergangenheiten“, die genutzt werden können. In Katalonien liegen die Traditionen in dezentraler Machtverteilung, gemeinsamer Souveränität und Vertragsmentalität, aber in Galicien liegen sie in einer relativen sozialen Kohäsion, einem egalitären Ethos auf dem Land sowie in breit gestreuten Eigentumsverhältnissen. Sie können jeweils als Faktoren eines sozial verträglicheren Entwicklungsmodells im Rahmen einer neuen Wirtschaftsordnung genutzt werden.<sup>54</sup> Der Kontrast zwischen den zugewiesenen Stereotypen der Regionen ist viel größer als derjenige zwischen den tatsächlichen Einstellungen.<sup>55</sup>

Die Fälle zeigen auch, daß institutionelle Arrangements von Bedeutung sind. Beide Regionen haben als autonome Gemeinschaften des „schnellen Weges“ ähnliche formale Regierungsstrukturen, und doch unterscheidet sich die Form ihrer Institutionalisierung. Der Klientelismus in Galicien wird vom Parteiensystem, von der Verwaltungsstruktur und dem verzerrten Muster politischer Konkurrenz gestützt. In Katalonien hat die Institutionalisierung eine andere Form angenommen, sie stellt eher einen Bruch zum alten Regime und zu spanischen Staatspraktiken dar, obwohl sie selbst auch nicht völlig frei von klientelistischen Zügen ist. Die Vorstellung, daß Katalonien inhärent „verbandsorientiert“ ist und Galicien nicht, hält der Überprüfung nicht stand. Katalanen sind keine besonders engagierten Mitglieder, viele der Vereine sind von dubioser Verbindlichkeit, und das Netzwerk der Wirtschaftsverbindungen ist hochgradig diversifiziert und wenig integriert. In Galicien ist das nicht besser, aber hier gibt es sehr wohl ein Netzwerk von Gruppen und Kooperationen. Auch das „individualistische“ Stereotyp der Galicier hilft nicht sehr viel weiter. Katalanen sind eher individualistisch, während Galicier nach Führung in Institutionen und Eliten suchen. Es kommt vielmehr auf die Verbindung zwischen Regierung und Zivilgesellschaft sowie die Schaffung von Möglichkeiten für Gruppen und Vereine, die Politik zu beeinflussen, an. Institutionalismus mag hier weiter führen als kultureller Reduktionismus. Führerschaft ist in diesem Zusammenhang insofern von entscheidender Bedeutung, als sie zur Bildung der „vorgestellten Gemeinschaft“ auf der richtigen räumlichen Ebene beiträgt. Eine selektive Verwendung der Geschichte hat daran Anteil wie auch der Gebrauch von Sprache und Kulturpolitik zur Repräsentation des Selbstbildes und der Identität. In beiden Fällen sind es, wie in vielen Regionen, Identitätssymbole, namentlich Sprache, die an vorderster

54 C. Mella, *A Galicia Posible* (Anm. 42).

55 J. L. Sangador García, *Esteretipos de las nacionalidades y regiones de España*, Madrid, 1981; J. L. Sangador García, *Identidades, actitudes y esteretipos* (Anm. 19).

Front der Modernisierung und Globalisierung stehen. Katalonien hat seine Traditionen, Sprache und Kultur mit einer Modernität verknüpft, die die Tradition respektiert. Das Galicische und die galicische Kultur werden hingegen immer noch irgendwie als Hindernis für die Modernisierung angesehen. Aber sogar in Katalonien gibt es Grenzen für den Gebrauch der lokalen Sprache als Instrument der Modernisierung und Internationalisierung, und es muß betont werden, daß das Katalanische viel weniger Fortschritte in der Geschäftswelt als in anderen Bereichen gemacht hat. Ein zusätzlicher Aspekt ist der Entwurf von Erfolgsgeschichten. Katalonien hat einige schwerwiegende ökonomische Strukturprobleme und soziale Spannungen; seine Mitgliedschaft in der Gruppe fortgeschrittener Technologie-Regionen grenzt an einen Bluff.<sup>56</sup> Seine Wirtschaft ist in zunehmenden Maße abhängig vom multinationalen Kapital, insofern als sich die alte einheimische industrielle Elite im Niedergang befindet. Aber die Region hat erfolgreich ein Bild von sich als einer Anführerin des entstehenden Europas der Regionen gezeichnet, während Galicien fortfährt, unter einem negativen Stereotyp zu arbeiten.

Katalonien hat, bedenkt man die günstigere Lage und den höheren Lebensstandard sowie einige der politischen Unterschiede, die leichtere Aufgabe. Außerdem ist für Katalonien ein selektiverer, weniger auf Hilfe setzender Ansatz der Entwicklung typisch. Mehr Wert wird gelegt auf die Führung im Privatsektor, was sich in der Existenz einer lokalen Wirtschaftselite widerspiegelt. Währenddessen kann man die Galicische Politikrichtung schwerlich als dirigistisch beschreiben, hier liegt ein viel deutlicherer Schwerpunkt auf Regierungsinitiativen und öffentlichen Mitteln. Katalonien liegt mit seiner Betonung von Humankapital, Technologie und Innovation mehr auf der Linie modernen Entwicklungsdenkens, während Galicien die traditionelle Betonung materieller Produktionsressourcen beibehält. In der Konsequenz bleibt die Entwicklung hier weiterhin von Subventionen abhängig, mit nur wenig Kapazität für selbsttragendes Wachstum.

In beiden Fällen liegt die Herausforderung darin, sich auf einen modernisierenden Regionalismus zuzubewegen, im Gegensatz sowohl zum traditionallistischen Regionalismus als auch zum globalen Neo-Liberalismus, der die Region als ein Rahmen für öffentliches gemeinsames Handeln

---

56 Katalonien hat einen Umschlag an technischen Gütern von 20 bis 30 Prozent (des durch Export gedeckten Imports), verglichen mit etwa 50 Prozent in Italien und 70 Prozent in Deutschland und Frankreich. Ausgaben für Forschung und Entwicklung lagen 1990 bei 0,67 Prozent des BSP, verglichen mit einem OECD-Durchschnitt von 2,45 Prozent (Vgl. M. Parallada/G. Garcia, *La doble convergencia de la economía con España y Europa*, in: X. Bru de Sala u.a., *El Modelo Catalan* [Anm. 21]).

vollständig auflösen würde. Dies beinhaltet die Zusammenführung von Institutionenbildung, Kulturpolitik und ökonomischer Entwicklung. Wiederum ist Katalonien hier erfolgreicher gewesen, aber die begrenzte Verwendung des Katalanischen in der Geschäftsweh zeigt die Grenzen dieser Strategie auf. Es wäre eine zu große Vereinfachung, Katalonien als eine erfolgreiche und Galicien als eine erfolglose Region zu beschreiben. Beide stehen den gleichen Herausforderungen gegenüber, ein Entwicklungsmodell zu schaffen, und beide haben ihre Stärken und Schwächen, wenn man sie in einer europäischen Perspektive betrachtet. Was die Fallbeispiele allerdings zeigen, ist, daß Regionen nicht bloß Empfangende von Politikentscheidungen sind, sie nicht einem einzigen globalen Entwicklungsmodell unterworfen sind, sondern daß unterschiedliche Strategien zur Mobilisierung sozialer und kultureller Ressourcen möglich erscheinen.